

sche Polizeisoldaten. S. 124: Das Erdbeben ist nicht vor dem Grabbesuch der Frauen. S. 144: Der zweite Emmausjünger ist Markus! Das Mahl war eucharistisch. S. 167: Die 153 Fische sind auf eine bestimmte Zahl der Auserwählten zu deuten. S. 181: Der Berg der vorletzten Erscheinung ist nicht der Tabor, sondern die Höhe bei Kapharnaum.

Wien.

Innitzer.

Die Vereinigung mit Christus als Prinzip der Moral bei Paulus.

Von Dr. theol. Georges Staffelbach, Professor und Präfekt in Luzern. (Freiburger Theologische Studien, herausgegeben von Dr Arthur Allgeier und Dr Engelbert Krebs. 34. Heft.) 8° (VIII u. 128). Freiburg i. Br., Herder. Geh. M. 3.—.

Das Buch behandelt die Frage, inwieweit die Verbundenheit mit Christus als Prinzip der Moral des heiligen Paulus gedacht ist. Der Verfasser bespricht zuerst den Stand der Frage, dann die vor-paulinischen Moralprinzipien bei Paulus (Naturgesetz, Mosaisches Gesetz), das Paulinische Moralprinzip (das neue Gesetz), vergleicht es mit der jüdischen und hellenistischen Umwelt und den übrigen neutestamentlichen Schriften und schließt die Literatur zur ganzen Frage an. Das Ergebnis der Untersuchung lautet: Die Paulinische Moral ist nicht etwas absolut Neues! Sie ist inhaltlich identisch mit der Moral Jesu. Alles ist implicite in der Lehre Jesu enthalten. Aber das Prinzip, aus dem bei Paulus die Moral fließt, hat eine neue Fassung erhalten. In den Paulinischen Briefen ist nach Staffelbach die Christusverbundenheit ebenso als dogmatische Wahrheit wie als Moralprinzip dargestellt. Die durch die Sakramente gegebene Vereinigung mit Christus führt zu einem Sittengesetz, das zugleich höchste Mystik und allgemeinste Selbstverständlichkeit für jeden Christen ist. — In dem Buch ist eine Fülle von Literatur geschickt verarbeitet, aber über der mühsamen, exegetischen Kleinarbeit wird das Hauptziel nicht vergessen. Die Gedankenwelt des Apostels tritt uns in ihrer ganzen Größe vor Augen und zeigt sich auch in ihrer praktischen Bedeutung fürs christliche Leben. Die gediegene Arbeit verdient alle Anerkennung.

Wien.

Innitzer.

Le sens chrétien et la Maternité divine de Marie au 4me et 5me

Siècles de l'Eglise. P. Clément C. Ss. R. Gr. 8° (75). Bruges (Belgique), Ch. Beyaert. Französ. Fr. 10.—.

Wie das christliche Volk mit einem gewissen gläubigen Instinkt bisweilen die Wahrheit vom Irrtum unterscheidet, wird durch P. Clément's Schrift am Beispiel der Lehre von der Gottesmutterchaft Marias lebendig veranschaulicht. Der Titel: „Gottesgebärerin“, so führt der Verfasser aus, war längst vor dem Konzil von Ephesus bekannt und gebräuchlich. Nicht nur die Kirchen von Alexandrien und Ephesus, die später sich für ihn so sehr einsetzten, auch die Antiochenische Schule, deren Christologie sonst diesem Ausdruck nicht günstig war, hielt an ihm unentwegt fest. Er war ins Bewußtsein der Gläubigen eingedrungen. Dem Katechumenen Kaiser Konstantin und dem abtrünnigen Julian ist er wohl bekannt. Kirchen führen die Bezeichnung: „Zur Gottesgebärerin“, eine Sekte verehrt Maria nicht nur als Gottesmutter, sondern selbst als Göttin. Die Kraft des Glaubens an Maria als Gottesmutter zeigt sich aber erst, als Nestorius und der Kreis um ihn die Muttergotteswürde Marias bekämpfte

P. Clément zeigt an vielen Beispielen, wie sich nun im Volk ein Sturm der Entrüstung erhob. Ein Laie, der Advokat Eusebius, widersprach dem Nestorius offen in der Kirche und schlug an den Kirchtüren ein Plakat an, worauf er den Leugner der Gottesmutterschaft dem Anathem verfallen erklärte. Bei einer nestorianischen Predigt, die Bischof Dorotheus von Marcianopolis in Gegenwart des Nestorius hielt, erhob sich das Volk unter ungeheurem Lärm und verließ die Kirche.

Zyrill von Alexandrien sprach von einem Weltskandal. Auch Anhänger des Nestorius machten diesen aufmerksam, daß er dem Volke Ärgernis gäbe. Johannes von Antiochien schrieb ihm z. B., daß seine Predigt im Morgen- und Abendlande Aufsehen errege und bittet ihn, von einer Bekämpfung des Namens „Gottesmutter“ abzustehen.

Papst Zölestin erklärt, er müsse der neuen Irrlehre auch aus dem Grunde entgegentreten, weil er dem christlichen Empfinden zu Hilfe kommen müsse. Nach der Definition des „Theotokos“ bereitete das Volk den Konzilsvätern die bekannten Ovationen.

Während der auf Befehl des Kaisers in Chalzedon stattfindenden Besprechungen zwischen Verteidigern und Gegnern des Ephesinum gelingt es wohl den Nestorius freundlichen Antiochenern, dank der Beredsamkeit des Theodoret von Cyrus, das Volk auf ihre Seite zu bringen, aber hier handelte es sich, wie Clément bemerkt, nicht mehr um das „Theotokos“, das die Antiochener überhaupt nicht bekämpften, sondern um die Abwehr des angeblich durch Zyrill begünstigten Apollinarismus.

Der Gang der Ereignisse im Streit um das „Theotokos“ rechtfertigt es, daß Clément schließlich der Frage nähertritt, welchen Einfluß der Glaube des Volkes auf die Entwicklung des Dogmas zu nehmen vermöge. Er findet darin den Ausdruck der Tradition, der bewirken könne, daß eine Definition beschleunigt werde und zugleich ein Kriterium für die Definierbarkeit einer Lehre. Gestützt auf dieses Kriterium könne, selbst abgesehen von theologischen Begründungen, der Papst unter dem Beistand des Heiligen Geistes eine virtuell geoffenbarte Wahrheit als Glaubenssatz erklären. Soll dieser Satz jedoch Zustimmung finden, so wird es notwendig sein, daß Clément ihn nur von solchen Wahrheiten versteht, die zwar objektiv in irgend einer Weise formell geoffenbart sind, aber ohne dieses Kriterium bisher für bloß virtuell geoffenbart gehalten wurden, so daß die Definition in diesem Falle bloß den Zweifel über die Tatsache der Offenbarung beseitigt.

Diese letzteren Untersuchungen P. Cléments zeigen aber, daß seine treffliche Schrift nicht nur eine interessante Episode der Kirchengeschichte behandelt, sondern auch für die Dogmengeschichte nützlich ist.

Graz.

Dr Oskar Graber.

Die Religionsgeschichte und das Urchristentum. Von Gerhard Kittel, Professor in Tübingen. (Vorlesungen der Olaus-Petri-Stiftung, gehalten in der Universität Upsala 26.—29. Oktober 1931.) (146.) 46 Abbildungen. Gütersloh 1932, C. Bertelsmann. Geb. M. 6.—.

Vorliegende Vortragsreihe ist ein Beweis, daß die vergleichende Religionsgeschichte nicht notwendig in der Aufzählung und Vergleichung ähnlicher Züge sich erschöpfen muß, sondern auch aufbauen kann. Der Faden, der von Holl, Leipoldt und Bultmann auf-